

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herald“ zu No. 21, Jahrgang 17.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 29. Januar 1897.

Ein Knabe.

Von Ida Vaccini, deutsch von Hans Jürgens.

Sie war ihrer überdrüssig geworden, all dieser gereiften, eleganten Männer, die sie alle auf dieselbe Weise liebten, ihr immer dasselbe sagten, mündlich oder schriftlich, sie langweilte sich über deren stereotype Huldigungen, die sie ihr bald gerieimt, bald ungerieimt zuschickten, und die alle doch nur den gleichen Endzweck verfolgten.

Sollte es wirklich auf der ganzen Welt keinen Menschen geben, der etwas verschiedenes von den andern, der noch im Stande sein würde, einen Funken von Neugier in ihr zu erwecken? — Gehst nicht die Naugier stets dieser sogenannten Liebe voran? — O Liebe! Du abgedroschenes, hohles, vielverkauftes Wort! Bis zum Ueberdruß hatte sie davon gekostet, sie konnte sie unter allen Formen, errieth sie in ihren leiblichen, beschreibenden Anhängen. Die ganze Tonleiter der Liebe hatte sie durchlaufen von dem parfümirten Sonett des poetisch angehauchten Verehrers bis zu dem keisern Stammeln der brutalen Leidenschaft.

Und nichts weiter war ihr davon geblieben, als ein fader Nachgeschmack, ähnlich demjenigen, den ein Trunkenbold empfindet, der dann nach übermäßigem Weingenuß zum Schnaps greift, um die erschlafften Sinne zu neuer Leistungsfähigkeit zu zwingen.

In dieser Periode war es, daß Aldo Fabiani anfing, in ihrem Hause zu verkehren. Er war ein lang aufgeschaffener, schwächlicher Junge von etwa 16 Jahren, mit großen schwarzen Augen und einem Munde, der noch kaum von dem Verdacht eines dunklen Flaums beschattet wurde. Er trug die Haare in der Mitte geschleift, ließ sich die Kragen lang wachsen und duftete schon eine Stunde weit nach Opoponax.

Wenn er der Marchesa ein Billet der Mutter oder der Schwestern zu überbringen hatte, war ihm vernünftigeres Wort aus ihm herauszuloden, er wußte vor Verlegenheit kaum, was anfangen.

Sei wie ein Stod stand er vor ihr, die befraglich auf dem schwellenden Diwan ruhte und das ganze Arsenal weiblicher Verführungskünste aufbot, um den Feind kapitulieren zu sehen.

Kapitulieren? Gewiß. Dieser barocke Schuljunge mit seinen großen Händen, den läppischen Bewegungen, dieser Gymnasiast, dem sein Professor vor 2 Monaten noch Thränen entlocken konnte, dieses Kind, das beim Anblick zweier bloßer Schultern roth wurde, besah für sie den verführerischen Reiz des Neuen, des Unbekannten, des Ungeheuerlichen.

Dieses halbe Kind rasend in sie verliebt zu machen, seine Qualen gleichsam anatomisch zu zerlegen, mit der Lancette zu sondiren, zu analysiren, ihn heute anzuloden und morgen mit berechneter Gleichgültigkeit zurückzusetzen, erschien ihr ein Genuß ohne Gleichen. Doch ihrer Blaftheit und Verworfenheit eine willkommene Abwechslung. Aldo überließ sich widerstandslos den ungewohnten Gefühlen, die auf ihn einströmten, nur manchmal griff er unbedacht beinahe mit beiden Händen nach dem Kopf, wie um sich zu vergewissern, ob er träume oder wache.

War es denn möglich? Diese elegante, veredelte Dame mit dieser schlanken Taille und diesen sanften, zärtlichen Augen kümmerte sich um ihn, warf ihm manchmal lange, zärtliche Blicke zu! Diese schöne Frau, der die halbe Männerwelt der Stadt zu Füßen lag, der sogar ein Prinz von Gebilte gebührend hatte, liebte ihn, ihn den unbedeutenden, kindlichen Jungen?

Von seinen Kommoden rührte sich ja allerdings auch ein Feder, eine Flamme zu besitzen, aber was für eine? Verlorenne, schlecht angezogene Mädchen mit tothen abgearbeiteten Händen, keck Hüte auf dem Kopfe und womöglich zerrissene Schuhe an den Füßen —

während er — war das nicht zum Tollwerden?

Und doch, es war keine Einbildung, keine eitle Verblendung, er ließ alle Einzelheiten, die diesem seltsamen Ereigniß vorausgegangen waren, Revue passieren, und klar und deutlich zeigte sich eine an die andere an, es konnte keinem Zweifel unterliegen.

Das erste Mal war Serena, erhitzt und athemlos, mit flatternden Hutbändern, in den Salon gestürzt und hatte ihm mit ihrer schmeichelnden Stimme zugeflüstert: Man sagte mir, Sie wären da und warteten auf mich, und in einer Sekunde war ich oben — fühlen Sie nur, wie mir das Herz klopf!

Und sie hatte seine Hand ergriffen und dieselbe an ihre Brust, an ihren rosenden Busen gedrückt. Und dann hatte sie mit einem Male die Augen geschlossen, wie erkrankt, wie überwältigt von ihren Gefühlen. Warum denn nur?

Das zweite Mal war es im Theater, als die „Sonnambula“ mit der Donadio gegeben wurde. Wie schön sie war an diesem Abend, die Marchesa Serena! Ein Kleid aus elfenbeinweißer Seide mit zarter Goldstickerei umschloß ihre schlante, zarte Gestalt und schmeigte sich weich an ihre schönen Formen an. Aller Blicke waren auf sie gerichtet, sie aber hatte nur Augen für ihn gehabt, und als die Donadio bei der Schlußscene die Worte sprach:

Ah! m'abbraccia e sempre insieme sempre uniti!

warf ihm Serena einen diesfahenden Blick zu, einen Blick, für den er sein Leben dahingegen hätte.

Ist Ihnen nicht gut? — hatte sie ihm wenige Tage nachher gefragt, während sie auf den niedrigen Schenkel wies, auf dem er gewöhnlich zu sitzen pflegte.

Ja, hatte er leise erwidert — ich habe Schmerzen.

Wo, mein Kind?

Hier — und er deutete auf seine von eisernen Schweiß bedeckte Stirne.

Serena strich sanft mit ihrer juvenilen funkelnden Hand zuerst über die Stirne, dann über die schönen, braunen Haare des Amablen, der sich bebend zu ihr hinüberneigte.

Ist es noch weh? — flüsterte sie.

Aldo erwiderte nichts, er konnte nicht sprechen. Trunken vor Seligkeit bot er ihr die halbgeöffneten Lippen, und ein langer Kuß von ihr besiegelte diese erste stumme Liebeszene.

Monate vergingen, während deren Serena hundert Mal Gelegenheiten hatte, ihren sonderbaren Einfall zu verwinden. Dieses große Kind wich ihr nicht mehr von der Seite, es folgte ihr überall hin, wohin sie auch gehen mochte.

In ihrem Salon wachte sich Aldo stets in irgend eine Ecke hinstützend, von wo aus er sie, wenn Besuch da war, mit glühenden, eiferfüchtigen Blicken beobachtete, Waren sie allein, kniete er zu ihren Füßen nieder, wie vor ein Madonnenbild, um ihr die unsinnigsten Worte zuzuflüstern.

Wenn Du nur wüßtest, wie ich Dich liebe, sagte er eines Tages mit vor Bewegung feuchten Augen. Dein Schatten, Dein Elbe, Dein Hund will ich sein. Fange mit mir an, was Du willst, betrachte mich wie ein hilfloses Wesen, ein beliebiges Objekt, das Du zum Zeitvertreib, je nach Laune, gut oder schlecht behandeln darfst. Alle Qualen der Welt will ich mit Geduld tragen Serena, nur die der Eifersucht nicht, um Gotteswillen, nur die nicht.

Kindstopp! gab die Marchesa zerknirscht zur Antwort — Kindstopp! — Das mag sein, Serena, aber sieh, Du bist viel zu schön, wenn Du mir doch nur den einzigen Gefallen thun wollest, Niemanden mehr zu empfangen!

Das fehlte gerade noch — murmelte sie gelangweilt und suchte sich von ihm loszumachen.

Sei mir nicht böse, aber was wollen sie von Dir all diese Herren, die Dich besuchen? Deine Liebe? Aber die gehört mir, mir allein, hörst Du? — Vor

Allem dieser Fürst, der Dir jeden Tag die Rosen zuschickt, ist mir zuwider. Er wirkt Dir geradezu freche Blicke zu und neulich, als Du ihm den Arm hin- gestrecktest, damit er Dein Armband beseligen, hat er Dich geküßt. Ich habe es wohl gesehen, Serena, leugne es nicht!

Wer leugnet es denn? sagte sie, ungeduldig aufstehend.

Oh, es ist also wahr? rief Aldo bitter und brach in verzweifelltes Schreien aus.

Diese Auftritte, die sich täglich wiederholten, erschöpften nach und nach die Geduld der Marchesa. — Wie hatte sie sich in ihren Erwartungen getäuscht! Auf eine angenehme, pikante Zerstreuung hatte sie gehofft und nun sah sie sich in die Unbequemlichkeiten einer wirklichen Leidenschaft verwickelt.

Du bist vorlaut — sagte sie hart — vorlaut wie ein verzogenes Kind, das mit nichts mehr zufrieden ist. Worüber beklagst Du Dich denn eigentlich? Ich habe Dir nur zu viel Freiheit erlaubt, das weißt Du selbst am Besten. Was verlangst Du denn noch? Daß ich meinen Gewohnheiten entsage, die mit ein Lebensbedürfnis sind?

Ich liebe Dich, schluchzte Aldo, das Gesicht in den Händen verbergend. Und wer verbietet Dir das? So liebe mich doch, wenn es Dir Vergnügen macht. Es giebt noch mehr Leute die das thun, ohne daß sie deshalb langweilig werden!

Aber der Fürst!

Der Fürst! Natürlich, das hätte ich mir denken können. Nun, der Fürst ist mein guter Freund, dem ich viel Dank schuldig bin, und der in meinem Hause verkehren wird, wie er es seither gethan hat.

Dann werde ich es ihm verbieten, braute Aldo, außer sich auf.

Serena konnte und wollte sich nicht mehr beherrschen. Diese wahnsinnige Eifersucht, die ihr zugleich wie kindische Prahlerei vorkam, dieses beständige Ueberwachwerden, ging über ihre Kräfte. Sie wollte dem jungen Brautkopf eine Lektion erteilen, es war höchste Zeit dazu. — Sie klingelte.

Melden Sie dem Fürsten, daß ich ihn heute Abend erwarte — sagte sie zu dem Diener, der auf der Schwelle erschien.

Aldo schnellte empor und verließ taumelnd das Zimmer.

Es sieht schlimm, Frau Marchesa, recht schlimm, murmelte Gigi, der alte Diener des Hauses Fabiani, — während er Serena in den Salon führte.

Aber wie hatte es sich denn zugezogen? fragte sie. Sie war blaß geworden und ihr Atbem ging schwer.

Daß der junge Herr nicht wohl war — ist uns schon seit einiger Zeit aufgefallen. Aber weder seine Eltern, noch seine Schwestern machten sich Sorge darüber. Sie meinten, einige Monate in Bordighera, wo sie die Villa haben, würden die Sache wieder in's Geleise bringen. — Ich dachte auch —

Zarwohl, aber das war es eben, was unser junger Herr nicht wollte. Er wollte absolut nichts davon hören, von Turin fort zu müssen. Mir scheint — fügte der gute Alte in gebemüthvollem Tone hinzu — daß gerade darin der Grund des ganzen Glorbs liegt — verzeihen Sie, Frau Marchesa, aber da steckt ganz gewiß irgend so ein verfluchtes Weibsbild dahinter, das sich kein Gewissen daraus macht, den armen Jungen zugrunde zu richten.

Aber jetzt? Wie geht es jetzt? fragte Serena ungeduldig.

Jetzt geht's zu Ende mit ihm, Frau Marchesa. Und denken zu müssen, daß seine Familie ihn nicht mehr lebend antreffen wird! Sie sind alle miteinander fort, um die Villa herrichten zu lassen, ich telegraphirte gleich heute früh —

Ist die Verschlimmerung denn so plötzlich gekommen?

Ganz plötzlich. Gestern noch machte der junge Herr seinen gewohnten Ausgang und kam ganz wernüthig nach Hause, wie kam sogar vor, als ob er weniger huste als sonst. Und dann in der Nacht — Oh, der Schreden, Frau

Marchesa! — wache ich infolge eines sonderbar rüchelnden Tones in meinem Zimmer auf, ich laufe hin und finde ihn in einer Blutlache —

Die Lunge? — Serena mußte sich an die Lehne eines Sessels klammern, um nicht zu fallen.

Ja, die Lunge. Der Arzt gab gleich alle Hoffnung auf und meinte, er werde den Abend nicht erleben. — Und nun stand ich da, allein einem solchen Unglück gegenüber, das war zuviel für mich; deshalb, Frau Marchesa, habe ich gewagt, zu Ihnen zu schiden — Sie haben ganz recht gethan — und Aldo? Weiß er, daß ich hier bin? — Er weiß es.

Will er mich sehen?

Der arme Junge spricht kein Wort, der Arzt hat es ihm verboten. Aber er wird Sie gethätig gerne bei sich haben. Frau Marchesa stehen ihm ja so nahe wie eine Mutter. — Serena schwieg und schritt dem Krankenzimmer zu.

Leicht wie ein Schatten näherte sie sich dem Bette, aber als ihr angstvoll fragender Blick dem Aldo's begegnete, welcher, den Kopf auf einen ganzen Berg von Kissen gestützt, matt die wachschleichen Hände bewegte, stieß sie unwillkürlich einen dumpfen Schrei aus und sank auf den kleinen Lehnstuhle, der am Kopfende des Bettes stand.

Der Kranke rührte sich nicht, nur ein schwaches Roth färbte plötzlich seine leichenblaffen Wangen, und in den schon halb erloschenen Augen leuchtete es flüchtig ein letztes Mal auf.

Serena warf einen raschen Blick um sich. Da stand der kleine Tisch, an welchem der arme Junge so manchen Brief an sie geschrieben hatte, jene Briefe, die so überreich an klassischen Citaten und doch so voll echter, unverbortener Leidenschaft gewesen waren. Dort war das kleine Sofa, der stumme Zeuge so vieler bitterer Thränen, der Vertraute so vieler kindischer Liebesräume. Auf dem Klavier lag, noch aufgeschlagen, jene Partitur aus der „Sonnambula“. Eine stumme, aber dennoch herbe Sprache.

Und zum ersten Male in ihrem Leben sentte sich etwas wie ein düsterer Schatten über ihr fröhliches Herz.

Sie ließ in rascher Folge die mannigfachen Ereignisse ihrer nun bald zur Reize gehenden Jugend an sich vorüberziehen und mußte sich gestehen, dabei auch nicht einer einzigen, wirklich wohlthuenden Erinnerung zu begegnen.

Alle die Männer, die um ihre Gunst geworben, und unter denen Keiner war, der sie aufrichtig geliebt hatte, glitten wie Traumgestalten an ihr vorüber und versanken wie solche in ewige Nacht. Ein Gefühl namenloser Vereinsamung kam über sie, vergebens suchte sie nach einem Haat, einer Stütze, einer mitteilbaren Seele, die ihr ein tröstendes Wort zuflüstern könnte. Sie fand nichts, im Gegentheil, in der Stille dieses Sterbezimmers kam es ihr vor, als ob höhnen und fluchend ihr geisterhafter Chor sie umringte.

Ich habe Durst — flüsterte Aldo. — Serena fuhr aus ihrem Briten empor und hielt dem Sterbenden mit bebender Hand das Glas an die Lippen. Ihre Augen begegneten sich zum zweiten Male.

Serena — schienen die Aldo's sagen zu wollen, ich sterbe, aber Du Vermiste wirst leben müssen und das wird Deine Strafe sein. Du wirst leben, Serena, aber Liebe wird Dich nicht mehr umgeben. Inmitten Deiner Verehrer wirst Du Dich nach meiner aufrichtigen, heißen Leidenschaft sehnen, Du wirst sie jedoch nicht mehr finden, ich bin daran gestorben. Und es kommt nicht oft vor, daß ein Mann an der Liebe stirbt.

Wie eine reinigende Welle hatte die bittere Erkenntniß der letzten Stunde auf Serena gewirkt, die Schlacken von ihrer Seele gespült.

Ich liebe Dich, Aldo, ich liebe Dich! rief sie und warf sich schluchzend über ihn.

Aldo blickte sie erstaunt, verständ-

wigelt an, ein leichter Nebel hatte sich bereits über seine Augen gelegt.

In Serena krieg ein seltsamer Gedanke auf. Sie eilte an das Klavier, warf einen raschen Blick auf die Noten auf dem Lesepult, und unter ihren zitternden Fingern erklangen die Töne:

Ah! m'abbraccia e sempre insieme sempre uniti!

Serena! sagte Aldo mit deutlicher Stimme.

Sie ließ sich, von Reue und Schmerz übermannt, an seinem Bette nieder.

Serena, wiederholte Aldo mit leuchtender Brust, ich lie —

Ach dieses Wort, dieses letzte, süße Wort wirst Du nie mehr hören, armes Weib!

Zivilpensionen.

Was man kommen sah, ist gekommen. Auch in der Gesetzgebung kann man nicht A sagen, ohne in der Folge B sagen zu müssen. Das Zivildienstgesetz mußte angefaßt der vorhergehenden Strömung voraussichtlich mit der Zeit ein Zivilpensionsgesetz erzeugen. Der erste Entwurf zu einem solchen liegt jetzt vor, er wurde von dem Vorsther Brosius, vom Hausauschuß für Zivildienstreform, eingebracht.

Der Entwurf nimmt die Pensionierung aller solcher Beamten in Aussicht, welche das 75. Lebensjahr erreicht haben und sich seit 35 Jahren im Dienste der Regierung befinden. Für diese ist der Rücktritt aus dem Dienste obligatorisch. Beamte, die 60 Jahre alt geworden sind, können nach dreißigjährigem Dienst, auf ihr eigenes Ansuchen pensionirt werden, nach zwanzigjähriger Dienstzeit können auch solche in den Ruhestand versetzt werden, die körperlich oder geistig nicht mehr fähig sind, ihrem Amte vorzustehen, und die entweder selbst darum nachsuchen oder ausgedrungen werden müssen. Den Pensionären soll ein Jahresgehalt in der Höhe von 75 Prozent des höchsten Gehaltes bezahlt werden, das sie im Laufe ihrer Amtszeit bezogen haben.

Der erforderliche Pensionfond soll durch Abzüge an dem Gehalt während der Dienstzeit aufgebracht werden. Es wird ein Abzug von zwei Prozent vorgeschlagen. Das Geld würde von der Regierung in Verwahrung gehalten und die Verwaltung einem besonderen Bureau übertragen werden.

Da es nicht gut möglich sein wird, einem Zivildienstgesetz irgend einer Art zu entgehen, so dürfte sich das jetzt in Vorschlag gebrachte zur Annahme empfehlen. Unter demselben würde die Beamtenpension die Auszahlung einer Versicherungssumme, oder richtiger eines Jahresgehaltes sein, aus einem Fond, zu dessen Ansammlung der Betreffende selbst beigetragen hat. Da die Bill nicht ausdrücklich zu bestimmen scheint, daß die Verwaltungskosten des neu zu errichtenden Zivildienstbüreaus gleichfalls aus den Beiträgen der Beamten bestritten werden sollen, so werden diese wahrscheinlich der Regierung zur Last fallen, während andere, nicht bei der Regierung angestellte Arbeiter auch diese Kosten ihrer Versicherungstragen müssen. Aber das ist unbedeutend, und die Steuerzahler werden wenigstens nicht die Pensionen selbst ganz oder theilweise — wie zu befürchten war — aufbringen müssen.

Der Sinnwahn, daß eine zwangsweise Besteuerung — wie die vorgeschlagene — für die Pensionenkasse eine Ungerechtigkeit gegen solche Leute sein würde, die von der Pensionberechtigung freiwillig aus dem Dienst scheiden oder entlassen werden, darf nicht maßgebend sein, da natürlich nur für unter dem Zivildienstgesetz arbeitende Beamte die Pensionbestimmungen gelten können und solche nur wegen großer Pfllichten können. Leute, die freiwillig austreten verzichten damit auch freiwillig auf ihre Ansprüche an die Pensionenkasse.

Einem Wirth.

Hier liegt Du nun im kühlen Grab; Der Schnitter schneit die Schnitts Dir ab.

Eine nativistische Geleit.

Die „Evening Post“ von Chicago, ein geistiger Nativistenschiff, hatte neulich die Unverschämtheit, in einem „Wale Altgeld“ überschriebenen Artikel die bekannnten Fehler und Unzulänglichkeiten des Gouverneurs auf seine europäische Geburt zurückzuführen und zu sagen, als geborener Ausländer habe er die amerikanischen Ideen nicht zu verstehen vermocht. Auf diese dumme, breite nativistische Auslassung erwidert nun die „Illinois Staatszeitung“ folgende Antwort:

Da sehen wir ihn wieder — den Pferdebau und zwar deutlicher, als wir ihn je vorher bei den Schreibern der „Evening Post“ bemerkt haben. Es ist also ein Geburtsfehler, nicht in Amerika geboren zu sein!

Das ist ein offenes Bekenntniß! Es ist die Offenbarung eines Geistes, der das ganze Amerikanerthum durchdringt und vor Jahrzehnten in den „Know-nothings“, jetzt wieder in den „A. P. A.'s“ politisch zum Ausdruck gelangt. Das Amerikanerthum sieht in jedem Eingewanderten einen Menschen minderer Rasse, einen Bürger, dessen Qualifikation für Amt und Würde in Zweifel gezogen werden und dessen politische Thätigkeit man stets mit Mißtrauen verfolgen muß. Wie, wenn das eingewanderte Element gegen diesen Geist der Unbilligkeit und der Unmänglichkeit sich erheben und diesem eingeleiteten Amerikanerthum zeigen wollte, wer eigentlich die Mittelstaaten und der ganzen Westen besiedelt und aufgebaut hat!

Wie kann überhaupt die „Evening Post“ in einer so kosmopolitischen Stadt wie Chicago es wagen, zu schreiben: „Es ist ein Fehler, nicht in Amerika geboren und aufzuwachsen zu sein!“ Wagt es der Schreiber vielleicht auch, den Patriotismus von Carl Schurz, von General Sigel, von J. B. Stallo, Wm. Boche usw. usw. anzuzweifeln, oder von anderen in Deutschland geborenen und erzogenen Männern, die auf den Schlachtfeldern für die Einheit unserer Nation schon gefochten, als der Schreiber des betreffenden Artikels noch nicht trocken hinter den Ohren war?

Die größte Geleit begehrt aber die „Evening Post“, weil sie nicht weiß, daß Altgeld gar nicht in Deutschland erzogen worden ist!

Er kam schon als einjähriges Kind nach Amerika, hatte also keine „narrow training“ in Deutschland, sondern die „liberal training in the public schools“ of this Country“ genossen. Was aus Altgeld geworden ist, verdankt er diesen Lande; er ist durch und durch Amerikaner, spricht kaum noch deutsch, denkt nur englisch und schreibt und spricht das Englische besser als die meisten englischen Scholaren und Berichtshalter. Und auch die Ansichten, welche Altgeld leider zur Zeit des großen Streiks ausgesprochen hat, sind nicht aus Deutschland importirt, sondern ein echt amerikanisches Pflänzchen, das Jefferson in seinen Kentucky-Resolutionen gepflanzt hat und das später zu einem Bäumchen herangewachsen ist, so daß es Calhoun nachträglich als Prügeln, die südblichen Rebellen zu Nord und Todtschlag benutzen konnten. Altgeld ist Demokrat, ein Bewunderer Jefferson's und Calhoun's, deren Lehren er nachlebt. Will der Artikelschreiber der „Post“ vielleicht auch das Amerikanerthum eines Jefferson und Calhoun in Frage stellen?

Verkehrte Welt.

... Hat die Wittwe Zangerte eigentlich Geld?

B.: „Nein. Ich hab' aber gehört, ihr Schwiegerohn, mit dem sie jetzt zusammen wohnt, will ihr zehntausend Mark mitgeben, wenn sie wieder heirathet!“

Ein moderner Bettler.

Herr: „Hier gebe ich Ihnen einen abgelegten Rod, der läßt sich noch ganz gut tragen.“

Bettler: „Na, meinethwegen. Sie nützen aber meine Armut sehr aus!“